

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 83/84 (1924)
Heft: 1

Artikel: Moderne Wiener Architektur
Autor: Tobler, W.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-82821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 2. Österreichisches Verkehrsbureau in Wien. Architekten Schmid & Aichinger.

läuft somit darauf hinaus, den Energie-Entzug durch die Deckwalze zu bestimmen. Sobald diese Aufgabe gelöst ist, kann die Wehrform berechnet werden.

Günstig scheint nach den bisherigen Erfahrungen die Ausbildung eines Gegengefälles zu sein, ferner die Ausbildung einer sehr rauen Oberfläche, Chicaneen und dergl. Auch die günstige Wirkung der neuesten Ausführungen der Flossfedern und der feststehenden durchlochten Abfallböden lässt sich aus der Vermehrung der Rauigkeit, also raschen Abfall der Energielinie erklären. (Schluss folgt)

Moderne Wiener Architektur.

Von Arch. W. J. Tobler, Wien.

[Der Verfasser nachfolgender Ausführungen, ein seit mehreren Jahren in Wien ansässiger und tätiger Schweizer Architekt und G. E. P.-Kollege, wurde dazu angeregt, durch unsere verschiedenen Berichte über die ausländischen Architekturstromungen der Gegegenwart. Er will im gleichen Sinn einen Beitrag liefern über die Wiener Architektur-Entwicklung. Sein Manuscript lief ungefähr gleichzeitig ein mit Peter Meyers Besprechung der „Schlafzimmer“ im Literaturteil dieser Nummer (vergl. Seite 13). Beide Autoren nahmen Kenntnis von ihren gegenseitigen, teilweise von einander abweichenden Ansichten, fühlten sich indessen dadurch nicht veranlasst, ihre persönliche Meinungs-Aeusserung zu ändern, sodass es dem Leser überlassen bleibt, welcher Seite er sich anschliessen will. Die gleichzeitige Veröffentlichung entspricht unserem Grundsatz, dem Ausdruck jeder korrekt vorgebrachten Meinung nach Möglichkeit Raum zu gewähren, sofern dies zur Abklärung beiträgt. Die Redaktion.]

Die Baukunst Wiens und damit Österreichs traut sich massvoll von jeher zu, ihren Weg zu finden, ohne ihre Eigenart den Experimenten internationaler Strömungen bedingungslos zu opfern. In einem heute befreit von den bisherigen Fesseln sich auswirkenden Subjektivismus zeigt sie entschieden ein einheitliches Gesicht. Der architektonische Subjektivismus ist für Wien nichts Neues oder gar Importiertes, sein Gepräge ist jedoch in der Vorkriegszeit nicht so feststellbar gewesen wie heute, wo politische Faktoren das ihrige getan haben, ihn zu fördern. Damit ist zwar noch nicht gesagt, dass nun unbedingt Einheitlichkeit entstehen müsse: Diese Einheitlichkeit kommt vielmehr davon, dass man eben auf die freiwerdenden Bahnen architektonischen Gestaltens von früher her gewissmässen vorbereitet war.

Trotz aller Hochhaltung der bisherigen Tradition durch Herrscherhaus und Staat war hier stets ein Wille vorhanden, es dem Beispiel der auf Schritt und Tritt vorhandenen Bauten aus vergangener Zeit¹⁾ nicht blind nachzutun und nicht Sklave ihrer Grosszügigkeit oder Ausdrucksclarheit zu werden. Man wollte mehr im deduktiven Sinn das Neue aus dem Alten bilden. In der Welle traditioneller Architekturnachahmung führte aber sein Streben nicht zu vollkommenen Resultaten als den bestehenden. Obwohl man sich nicht vorurteilslos von der Monumentalität dieser Bauten verblüffen liess, sondern mehr die zwecklose Schönheit ihrer Form, ihrer Ornamentik kritisch verarbeiten wollte, entstand daraus im grossen Ganzen kein Aufschwung; die Wiener Architektur hat viel-

mehr vor dem Krieg eine Zeit der Indifferenz durchgemacht. Auch Ostendorfs Lehren konnten daran nicht viel ändern. Sie fanden, geklärt durch die eigenen Erfahrungen, nur schwache Aufnahme, jedoch konnte ihnen nichts Sichereres entgegengesetzt werden. Man empfand, dass man auf einem Tiefstand angelangt war, und daran konnten auch die grossen Aufträge der höfischen Bauherren mit ihrem Festhalten an traditioneller Formgebung nichts ändern. — Diese Bauten wurden zwar hier formal nie so kanonisch durchgebildet, wie in gewissen andern Ländern, denn die lebendige Wesensart der Gesinnung hat auch die Forderung der überlieferten Form nur bedingt aufgenommen, aber mehr als wieder Tradition ging daraus doch nicht hervor. Der Erfolg war, dass diese desto eher erhalten blieb, im Gegensatz zu jenen andern Ländern, wo sie an sich selber sich zerstörte und damit dem Einzug neuer Formversuche elementarer Art die Tore öffnete.

Zwar wollten einzelne Gruppen in neuerer Zeit von diesem bedingt traditionellen Bauen nichts mehr wissen. Sie suchten frei nach ihrem Empfinden in die Probleme der Bauaufgaben sich zu vertiefen und in subjektiver Weise die Lösungen zu gestalten. Leider gingen die grossen Aufträge meistens an ihren Vorschlägen vorüber, sie konnten selten zum Bauen gelangen, und ihre Erfolge schienen mit den Jahren zu verebben. Da kam ihnen 1918 der Umsturz der Staatsform zugute, der die Ueberlieferung sozusagen von Amts wegen an den Nagel hängte und den Einzelwillen zum treibenden Faktor der Baukunst ernannte.

Ein Resultat war vorerst allerdings nicht zu erkennen, denn an Ausführungen fehlte es volle drei Jahre gänzlich, ein schwerer Mangel gegenüber dem kräftig gebliebenen Pulsschlag anderer Länder! Solche Pausen ausführungsarmer Zeiten bringen nicht nur keine neuen Resultate hervor, sondern sind sogar meist Zeiten des Niederganges für die Architektur; aus ihnen faktisch hochzukommen, gelingt nicht leicht und führt bei plötzlich wieder wachsenden ungehemmter Bautätigkeit gerne zu Exzessen, wenn nicht der Boden schon irgendwie vorbereitet ist.

In Österreich war dies jedoch, wie gesagt, der Fall, und zwar in ganz realer Weise. Ich denke da an die „Sezession“, die sich zu Beginn des Jahrhunderts aus der akademischen Generation losriß und die Devise hatte, Erscheinung und Einzelform lediglich aus dem Gefühl herauszubauen. Diese Sezession hat den Boden vorbereitet. Daraus ist es zu erklären, dass die heutigen Wiener Architekturleistungen trotz der politischen Revolution keineswegs den Stempel revolutionärer, vergänglicher Tätigkeit

¹⁾ „Alt Wiener Architekturen“, «S. B. Z.» vom 31. Juli 1920. Red.

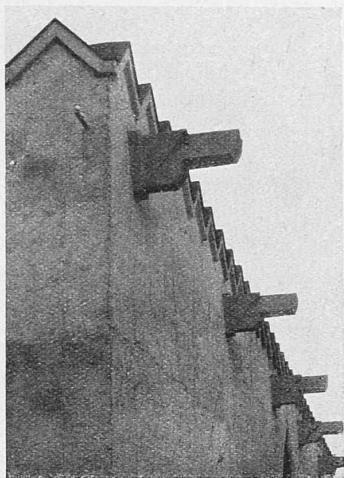


Abb. 8. Fassaden-Detail.

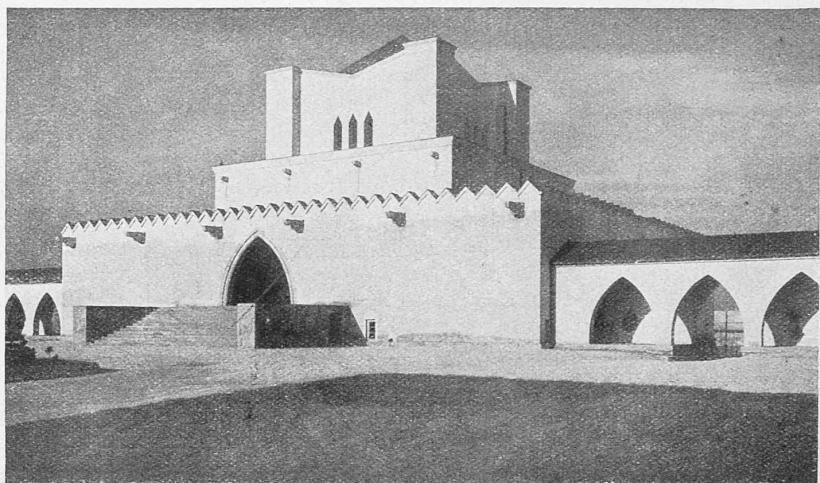
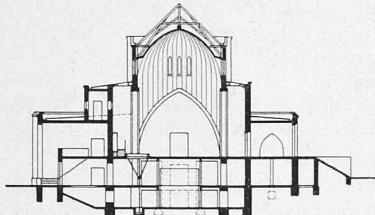


Abb. 6. Wiener Krematorium, Hauptfront. Arch. Prof. Clemens Holzmeister.

**Das neue Krematorium
der Stadt Wien**

erbaut von Professor
Clemens Holzmeister
Architekt.

Abbildung 10.
Längsschnitt.

Masstab 1:800.

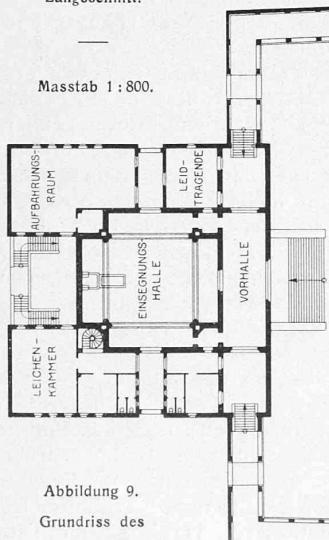
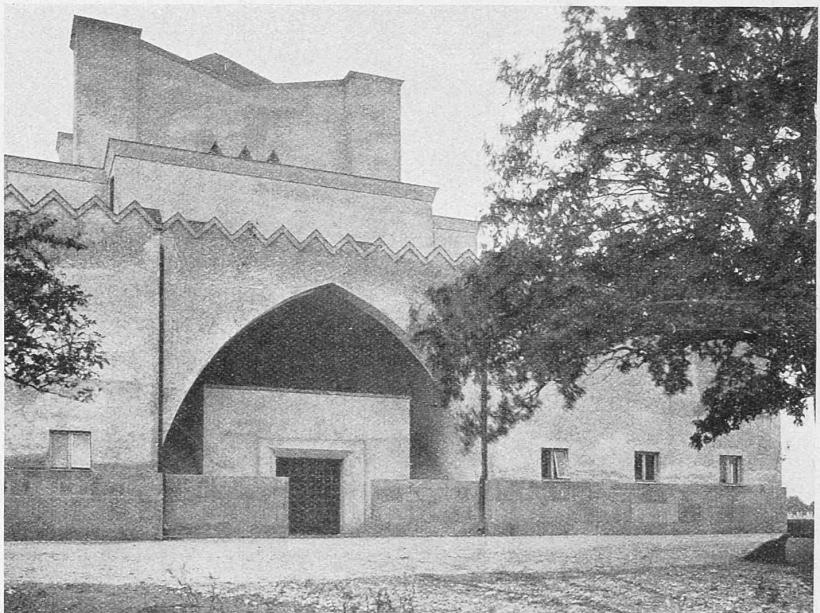
Abbildung 9.
Grundriss des
Wiener Krematorium.

Abb. 7. Ansicht der Rückseite mit Eingang zum Ofenraum.

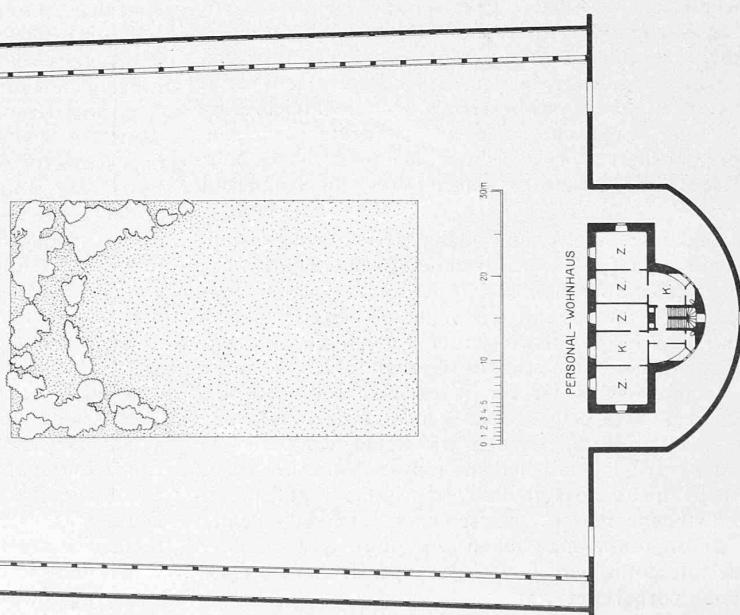




Abb. 3. Oesterreichisches Verkehrsbureau in Wien, Arch. Schmid & Aichinger.

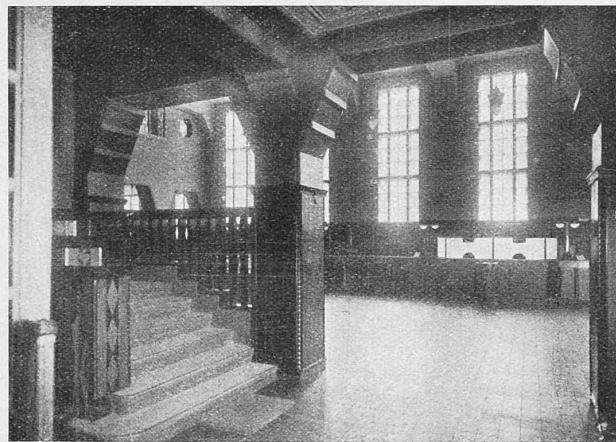


Abb. 4. Grosse Halle vom Windfang aus.

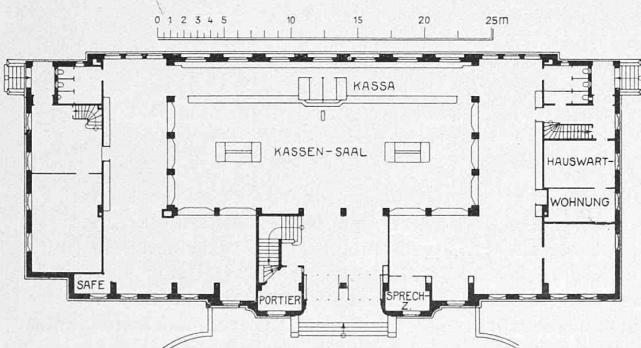


Abb. 5. Oesterreichisches Verkehrsbureau. Erdgeschoss-Grundriss 1:500.

tragen, keine mehr oder weniger verblüffenden Verirrungen sind, sondern eher dauerhafte, vielfach sogar ausgezeichnete Leistungen. Die Erfolge der Sezession haben ihren Schwerpunkt allerdings nicht in der Architektur, sondern im Kunstgewerbe gefunden, und solche architektonischer Art schienen ihr versagt. Während im Kunstgewerbe unzählige Fortschritte erreicht wurden und Wien darin einen europäischen Höhepunkt erreicht hatte, ruhte merkwürdigerweise das Architekturproblem fast gänzlich oder konnte mit neuen

Ideen nicht durchdringen. Einzig Olbrich hat in seinem *Gebäude der Sezession*, einem wundervoll proportionierten, von einer metallenen Blätterkuppel bekrönten Bau den seinerzeitigen Ideen reinen Ausdruckes ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Von dieser Sezession geht die heutige Architekten-Generation aus, und es trifft sich eigentlich, dass dem ehrwürdigen Werk Olbrichs gerade gegenüber im vergangenen Jahr ein Bau errichtet wurde, in dem die neue Schule zum Wort kommen sollte. Das *Gebäude des Oesterreichischen Verkehrsbureau* (Abb. 1 bis 5) der Architekten Schmid und Aichinger ist allerdings im Gegensatz zum ruhigen Sammelfäss der Künste ein Zentrum des pulsierenden Verkehrs, es kommt mit seiner vieltürigen, unmittelbar von der Strasse erreichbaren Ein-

gangsfront dem Vorübergehenden ganz anders entgegen, wie die Sezession mit ihrem einzigen, hoch über dem Niveau liegenden Eingang. Auch fällt es durch seine Farbigkeit, rot und gelb, einem vollkommen neuen Moment im Wiener Stadtbild, auf. Es wächst jedoch ebenfalls mehrstufig aus dem Boden heraus, mit lockerer, über einzelne Zusammenhänge sich hinwegsetzender Symmetrie, und das Ganze ist gleichfalls von flachen Dächern bekrönt.

Der äussere Verwandtschaft kann eine innere des verschiedenen Zweckes halber kaum entgegengestellt werden. Das Innere zeigt als Mittelraum die grosse Schalterhalle, die mit der äusseren Erscheinung des in Einzelkuben stark aufgelösten Baues nicht recht zusammenzubringen ist, aber gute Proportionen besitzt und in angenehmer blaugrüner Farbe mit rotem Fussbodenbelag gehalten ist. Auf Ornamentik wurde nicht verzichtet, wohl eine Konzession der Architekten an die Mentalität der Bevölkerung. Aussen sind allerdings stark abstrakte Ornamente angebracht.

Der mutig konzipierte Bau entspricht restlos dem geforderten Zweck, und seiner äusseren Erscheinung ist die Lebensfähigkeit nicht abzusprechen. Die ästhetische Beziehung zur Umgebung, d. h. zur Sezession, dem einzigen guten Gebäude der Umgebung, ist gefunden worden: Der rationalistische Zweckbau ist mit dem pathetischen in Einklang gebracht.

Aus ähnlicher Gesinnung ist das neue *Wiener Krematorium* (Abb. 6 bis 10) entstanden, das mit sparsamern Mitteln erbaut, sich inmitten eines alten, von mächtigen Mauern eingefassten und mit Ecktürmen versehenen Pulverhofes von ganz bestimmtem architektonischem Charakter erhebt. Dieser Hof wird nun zu Urnenhainen umgewandelt. Der Erbauer ist der vor kurzem an die Akademie der bildenden Künste berufene Innsbrucker Professor Clemens Holzmeister.

Hier hat der Subjektivismus noch kräftiger Früchte getragen als beim ersterwähnten Bau. Die Wirkung des Krematorium inmitten der nicht verbauten Landschaft — denn die Lage des die Umgebung gefährdenden ehemaligen Pulverturmes, auf dessen Platz das neue Bauwerk steht, verlangte einen weiten unverbauten Umkreis — ist eine viel klarere als wie bei einem von einer Vielheit fremder Gebäude umgebenden Werk. In der Tat besitzt das organisch aus seinem Terrain herauswachsende Gebäude eine eindringende Ueberzeugungskraft. Die Beschränkungen des Programmes sind hier mit Geschick überwunden

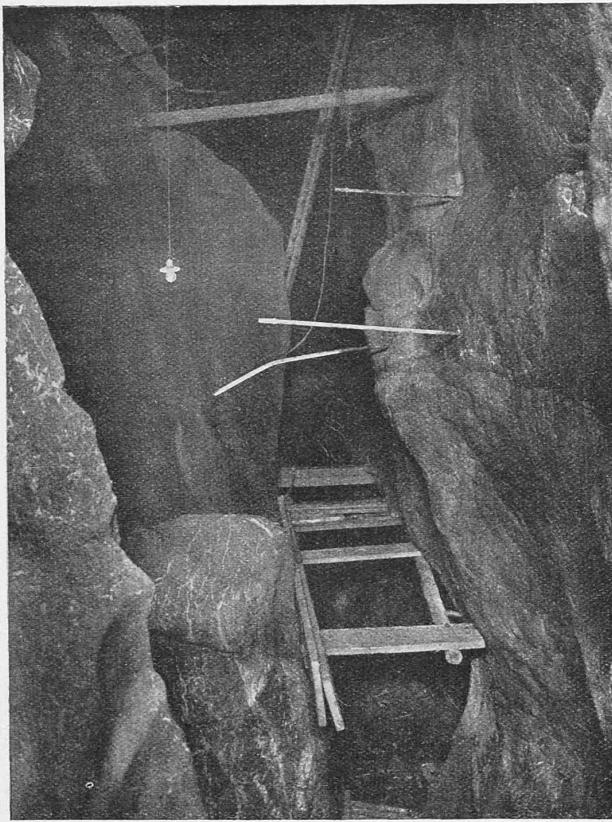


Abb. 3. Blick talauswärts von 10 m talwärts der seeseitigen Mauerflucht.

worden. Obwohl sich der Architekt mit kleinsten Verhältnissen hat begnügen müssen (Einsegnungsraum unter der Kuppel nicht ganz 10 m im Geviert), war er im Stande, der gewaltigen Fläche des Hofes durch entsprechende kubische Gliederung Herr zu werden.

Die nachwachsende Vegetation der Umgebung und die noch auszuführenden übrigen Kolumbariengänge werden ein übriges tun, in späteren Jahren die Gesamtwirkung zu steigern. (Fortsetzung folgt.)

Die Erosionsrinne der Staumauer im Schrähh des Kraftwerks Wäggital.

Wir haben s. Z. (am 19. Februar 1921) den Lesern unserer Zeitschrift, als wir über das Projekt des Kraftwerks Wäggital kurz berichteten, in Abb. 8 die Sondierungen dargestellt, die zur Feststellung des Felsprofils unter Tag, zwischen Schrähhücken und Gugelberg, ausgeführt worden waren. Nachdem nun durch die Bauarbeiten der Verlauf des Felsens auf die ganze Ausdehnung des Fundamentes der Staumauer aufgeschlossen worden ist, bringen wir heute zwei Pläne und vier photographische Aufnahmen über den Verlauf des Felsens.

Sowohl die Abb. 1 wie die Abb. 2 zeigen, dass die Aufschlüsse des Baues die Ergebnisse der Sondierungen vollauf bestätigt haben. Auf dem ganzen Verlauf des Mauerfundamentes hat das Felsprofil unter Tag die gleiche Charakteristik beibehalten, nämlich auf etwa 30 m Tiefe eine trogförmige Ausbildung, daran anschliessend eine enge Rinne, einen „Cannon“, der bis reichlich 40 m unter den ursprünglichen Talboden reicht. Diese eigentliche Erosionsrinne fällt, abgesehen von dem Teil gegen die seeseitige Vorderflucht der Mauer, in ihrem Verlaufe genau zusammen mit der senkrechten Hauptverwerfung (Querverschiebung), die sich mitten durch diese Felsenenge zieht. In dem vor Beginn der Bauarbeiten ausgeführten Sondierprofil war diese Verwerfung bereits festgestellt worden, sie liegt aber

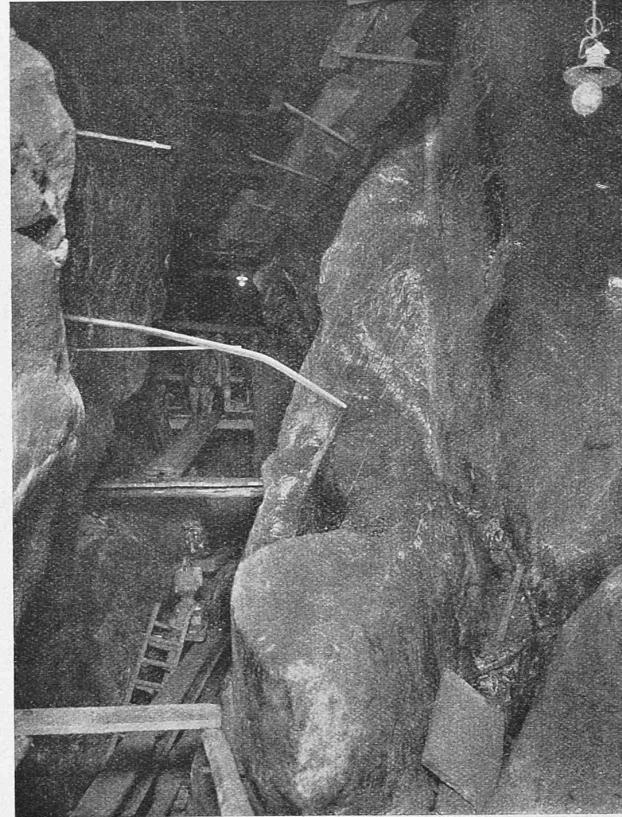


Abb. 4. Blick taleinwärts von 17 m talwärts der seeseitigen Mauerflucht.

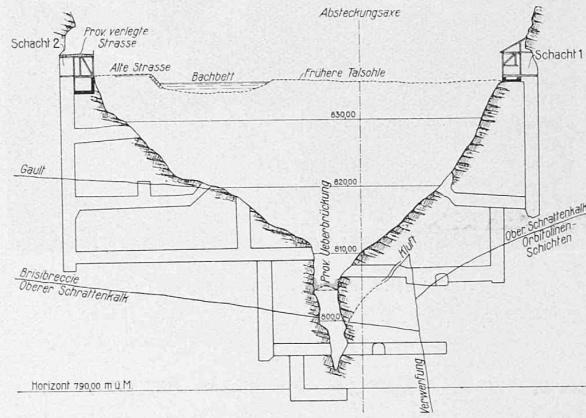


Abb. 1. Profil durch die Sondierschächte- und Stollen. — 1:1000.
(Vergl. das Prognose-Profil in Bd. 77, S. 86, Abb. 8).

zufälligerweise in diesem Profile rd. 13 m rechts der Tallinie, da diese schief zu den beiden Felsrändern verläuft. Die relative Vertikalverschiebung der verschiedenen Stufen der Kreide beträgt nahezu 40 m. Es ist daher begreiflich, dass das Gestein längs dieser Verwerfungsfläche tektonisch stark beansprucht ist, in seinem inneren Zusammenhang teilweise zerstört ist und auch, neben zahlreichen Calcit-Adern, Zeichen von Umkristallisation zeigt. Die dadurch bedingte geringere mechanische Festigkeit hat natürlich die Veranlassung gegeben, dass der Lauf des Aabaches sich der Verwerfung entlang eingeschnitten, und hierauf, während der Glazialzeit, der Gletscher den oberen Teil muldenförmig verbreitert hat. Die Verwerfungsfläche selbst hat sich in der Erosionsrinne nirgends als offene Kluft gezeigt; sie war stets als 2 bis 5 cm breites Band stark zerstört, aber immerhin geschlossener Gesteinspartien deutlich erkennbar. Versuche, diese Gesteinspartie durch Zement-Injektion zu dichten, haben insofern gute Ergebnisse ge-

Kurve 3: Das Wasser wird im Bett mit strömendem Normalabfluss künstlich zum Schiessen gebracht durch Ausfluss aus Schützenöffnung oder durch Abschuss auf starkem Gefälle (Schusswehr). Ursache der Ungleichförmigkeit oben. Berechnung von oben nach unten von einem gegebenen Punkte des Ausfluss- oder Abschusstrahles aus; sie ist möglich nur bis zur kritischen Tiefe. Es findet sich hier das alte Bidonsche Gesetz bestätigt, nach welchem ein Wassersprung eintritt, wenn $t \geq \frac{v^2}{g}$ ist (doppelte Geschwindigkeitshöhe). Der Übergang zum strömenden Abfluss findet dann durch Sprung statt.

b) Bett mit schiessendem Normalabfluss.

Kurve 4: Verzögerte Bewegung. Die Ursache der Ungleichförmigkeit liegt oben und besteht darin, dass dem Wasser künstlich eine grössere Geschwindigkeit erteilt wird, als dem Normalabfluss im gegebenen Bett entspricht (etwa durch Ausfluss aus Schütze oder Abschuss auf starkem Gefälle). Die Berechnung geschieht von oben nach unten von einem gegebenen Punkt des Ausfluss- oder Abschusstrahles aus und ist bis ins Unendliche durchführbar, da die Kurve asymptotisch zum Normalabfluss verläuft.

Kurve 5: Beschleunigte Bewegung. Die Ursache liegt oben und besteht darin, dass das Wasser beim Eintritt in das betrachtete Bett eine grössere Geschwindigkeit besitzt als dem Normalabfluss entspricht. (Etwa Ausfluss aus Bett mit geringerem Gefälle oder grösserer Rauhigkeit). Die Berechnung ist möglich von oben nach unten von einem gegebenen Punkte des einfließenden Strahles aus, der aber nicht höher liegen darf als die kritische Tiefe, bis ins Unendliche; die Kurve läuft nach unten asymptotisch an den Normalabfluss.

Kurve 6: Bewegung künstlich zum Strömen gebracht. Die Ursache liegt unten und besteht in einem Aufstau des Wassers im Bett mit schiessendem Abfluss. Berechnung von unten nach oben von einem gegebenen Punkte im Stauprofil aus, aber nur möglich bis zur kritischen Tiefe, da der Übergang vom Schiessen zum Strömen durch Sprung erfolgt.

3. Kombination beider Gruppen.

a) Übergang vom Strömen zum Schiessen. Dieser tritt entweder durch Gefällsvergrösserung (Abbildung 11) oder durch Rauhigkeitsverminderung (Abbildung 12). Hier handelt es sich um Vereinigung der Kurven 2 und 5. Die Berechnung der Wasserspiegelage beginnt bei der kritischen Tiefe und verläuft von dort an normal nach oben und unten.

b) Übergang vom Schiessen zum Strömen, erzeugt entweder durch Verringerung des Gefälles (Abbildung 13) oder durch Vergrösserung der Rauhigkeit (Abbildung 14). Der Übergang von Kurve 3 zum Normalabfluss kann nur durch Sprung erfolgen; zu suchen ist die Lage des Sprungs. Wir zeichnen zu diesem Zwecke die Energienlinien für beide Abflüsse auf. Da das Gefälle der Energienlinie proportional dem Quadrat der Geschwindigkeit ist:

$$J_E = \frac{v^2}{c^2 R}$$

so muss die Energienlinie bei der schiessenden Bewegung rascher fallen als die der strömenden. Die beiden Energienlinien müssen sich demnach schneiden. Als Sprungstelle kann theoretisch nur der Schnittpunkt der Energienlinien in Frage kommen. Tatsächlich wurde abgeleitet, dass für ein und dieselbe Höhenlage der Energienlinie zwei Abflussarten möglich sind, von denen eine schiessend, die andere strömend ist. Denkt man sich den Sprung weiter flussaufwärts als den Schnittpunkt der Energienlinien, so müsste



Abb. 1. Neubau des Österreichischen Verkehrsbureau, links die „Sezession“ von Olbrich.

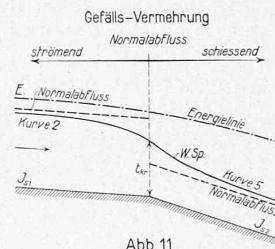


Abb. 11

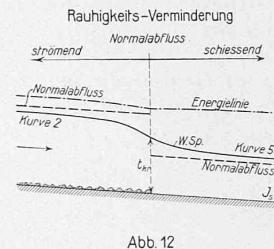


Abb. 12

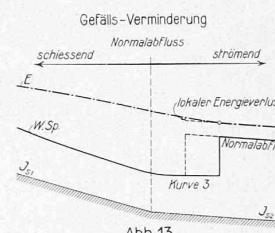


Abb. 13

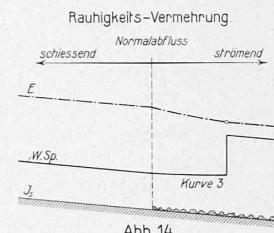


Abb. 14

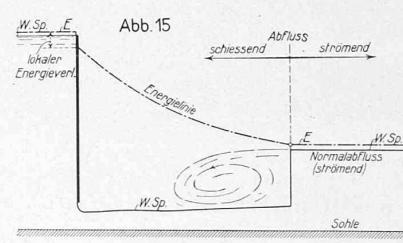


Abb. 15

die Energienlinie der schiessenden Bewegung tiefer sein, als jene des strömenden Abflusses, dann wäre aber der letztgenannte unmöglich. Zum gleichen Resultat gelangt man auch, wenn man den Sprung weiter flussaufwärts annimmt. Nur wenn durch den Wassersprung ein plötzlicher Energieverlust eintritt, rückt die tatsächliche Sprungstelle etwas flussaufwärts.

c) Ausfluss aus einer Wehröffnung mit gehobenen Schützen (Abb. 15). Es liegt hier der gleiche Fall vor wie unter b), nur mit dem Unterschied, dass die schiessende Bewegung durch den Aufstau hinter der Schütze erzeugt wird.

Bei grosser Wassertiefe des strömenden Normalabflusses tritt nun die Erscheinung der „Deckwalze“ ein. Diese Walze hat zur Folge, dass viel Energie vernichtet wird; die Energienlinie des Ausflusstrahles fällt deshalb rascher, der Sprung tritt früher ein. Das Problem der Bestimmung der Länge des Abfallbodens eines Stauwehres